

**Zeitschrift:** Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft  
**Herausgeber:** Aargauische Naturforschende Gesellschaft  
**Band:** 24 (1953)

**Artikel:** Überblick über Landschaften und Siedlungen  
**Autor:** Tschopp, Charles  
**Kapitel:** Die Hauptlandschaften  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-172347>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *Die Hauptlandschaften*

Drei Hauptlandschaften bestimmen das Antlitz des Aargaus: Mittelland, Kettenjura und Tafeljura. Das Mittelland macht etwa zwei Drittel aus; Ketten- und Tafeljura übertreffen aber immerhin noch deutlich die Fläche des Kantons Baselland. Die Höhenzüge des Mittellandes laufen auffällig parallel von SSO gegen NNW. Sie bestehen zur Hauptsache aus weichen tertiären Sandsteinen und sind als bloße Skulpturformen aus jener ursprünglichen schweizerischen Hochebene herausgeschnitten worden, die dem Wanderer immer noch andeutungsweise erscheint, wenn er auf einem dieser Rücken über die gleichlaufenden Höhen im Westen und Osten blickt. Die Täler sind für ihre kleinen Bäche erstaunlich breit; Kies und Schotter der letzten Eiszeit erfüllen sie.

Schaut man vom Mittelland, etwa vom Eichberg im Seetal, gegen Norden, so erscheint der Jura als eine mäßig hohe, aber entschieden querstehende Wand. Nur zwischen Kestenberg und Lägern ist eine merkwürdige Lücke: die Höhen des Wülpelsberges, Eitenberges und der Baldegg scheinen abgeschliffen, daß nur die Stümpfe übrig geblieben sind und daß der Blick wenig gehindert zum Tafeljura und Schwarzwald geht. Steigt man die Südflanke etwa der Gislifluh hinan, so erkennt man bald, daß Gesteine des Mesozoikums, vorwiegend Kalke, den Jura aufbauen und daß die Schichten mit einem selbst in die Höhe streben. Die Formen des Juras, so sehr er verwittert und zerstört sein mag, sind also nicht bloße Skulptur-, sondern Strukturformen, durch den Faltenwurf der Erde entstanden.

Auf einem der nördlichen Kettenjuraberge, etwa auf dem Zeihener Homberg stehend, erkennt man – und der Eindruck ist von jener für den Aargau kennzeichnenden «gemilderten Dramatik» –, daß der Jura wie eine Brandung auf den Tafeljura aufläuft. Die Tafeln sind durch die fiederförmig von Norden her eingreifenden Täler zerteilt. Sie steigen schwach gegen Norden an, führen aber doch nicht höher, weil die übrigens ebenfalls mesozoischen Felsenschichten, wie ein Blick gegen den Tiersteinberg beweist, treppenartig abbrechen. Jenseits der Rheintalfurche, die man mehr ahnt als sieht, steigt der Schwarzwald mit den rundlichen Formen seines Urgesteines empor.

Von jeder Höhe des Mittellandes und des Juras ist der Blick gegen Süden durch die Alpen begrenzt. Diese – ich möchte fast sagen: Aargauer-Alpen – wirken nicht so glänzend und unmittelbar wie von Bern oder Zürich aus, auch nicht gewaltig oder beängstigend, sondern eher Sehnsucht erweckend. Daß sie jedem bei nur geringer «Erhebung» erscheinen, ist für das Gefühl der Einwohner, Schweizer zu sein, sicherlich bedeutungsvoll.

Auf der Linie Brugg–Kaiserstuhl sinken die Tafeln des Tafeljuras ohne scharfe Grenze unter das Mittelland. Viele Brüche kennzeichnen das Gebiet, besonders westlich des Tiersteinberges. Auch dem geologisch nicht Geschulten sind gelegentlich die durch Brüche entstandenen Gräben auffällig. Die Tafel der Mumpferfluh z. B. wird zwischen Stein und Obermumpf durch eine eingesenkte Wiesenzone quer durchbrochen. Auch im östlichen Fricktal findet man Schichtstörungen. So wirkt es im Bilde der Landschaft auffällig, wenn man etwa die fast waagrechte Malmfläche des Geißberges sieht und gleich daneben die schräggestellte Doggerplatte des Rotberges.

Die Täler des Tafeljuras laufen eigentlich widersinnig, indem sie nach Norden sich senken und so die nach Süden fallenden Schichten kreuzen. Wo die gekreuzten Schichten hart sind, verengert sich das Tal; in den weichen Schichten dagegen haben die Bäche Weitungen geschaffen. Der Mensch macht die Landschaft noch deutlicher, indem er die Platten gerodet und für den Getreidebau erschlossen hat, die Steilhänge aber dem Wald überläßt (Abb. 2, S. 16).

Alpen und Schwarzwald, die in etwa 100 km Entfernung einander gegenüberliegen, empfindet man als gewaltige Gegensätze: hier im Schwarzwald sieht man die ruhigen Formen einer gealterten Landschaft; dort ahnt man die Sturzsee übereinandergetürmter, zerbrochener, durch Erosion und Verwitterung zerhackter Schichten eines jugendlichen Gebirges. Der Jura selbst aber als deutliche Vorlandfaltung ist sozusagen die von jener Sturzsee ausgehende Dünung. In der nördlichsten Falte auf der Linie Lomont–les Rangiers–Delsberg–Wisenberg–Linnberg–Habsburg–Lägern sind die Gewölbescheitel aufgebrochen, die Südschenkel schoben sich über die zerquetschten Nordschenkel, die Schichten rissen sich von den entsprechenden Schichten des Tafeljuras los, auf dessen Nordrand sie aufbrandeten: das ist die berühmte Schuppenstruktur der Überschiebungszone, die aber im Aargau auch auf die vorderen Ketten

übergreift. Es herrscht sozusagen der «isoklinale» Stil. Bei der Zusammendrängung der Falten sind auch Muldenkerne emporgedrängt worden: Geißfluh, Wasserfluh, Krinnenfluh sind eigentlich Mulden im Hauptrogenstein; sie warnen uns, die «Falte» als einen geologisch-tektonischen Begriff der «Kette» oder dem Bergzug als einem morphologischen Begriff gleichzusetzen (Abb. 1).

Obwohl sich dies alles mit sehr dramatischen Worten schildern läßt, ist der Aargauer Jura mild und fügt sich harmonisch in das Ganze einer Landschaft, die nur wenige heftige Akzente zeigt.

Gegenüber dem westlichen Jura fällt die Kleinheit der Formen auf. Der eine Aufstieg von Neuchâtel über den Chaumont zum Chasseral und wieder hinunter zur Suze-Schlucht entspricht unge-

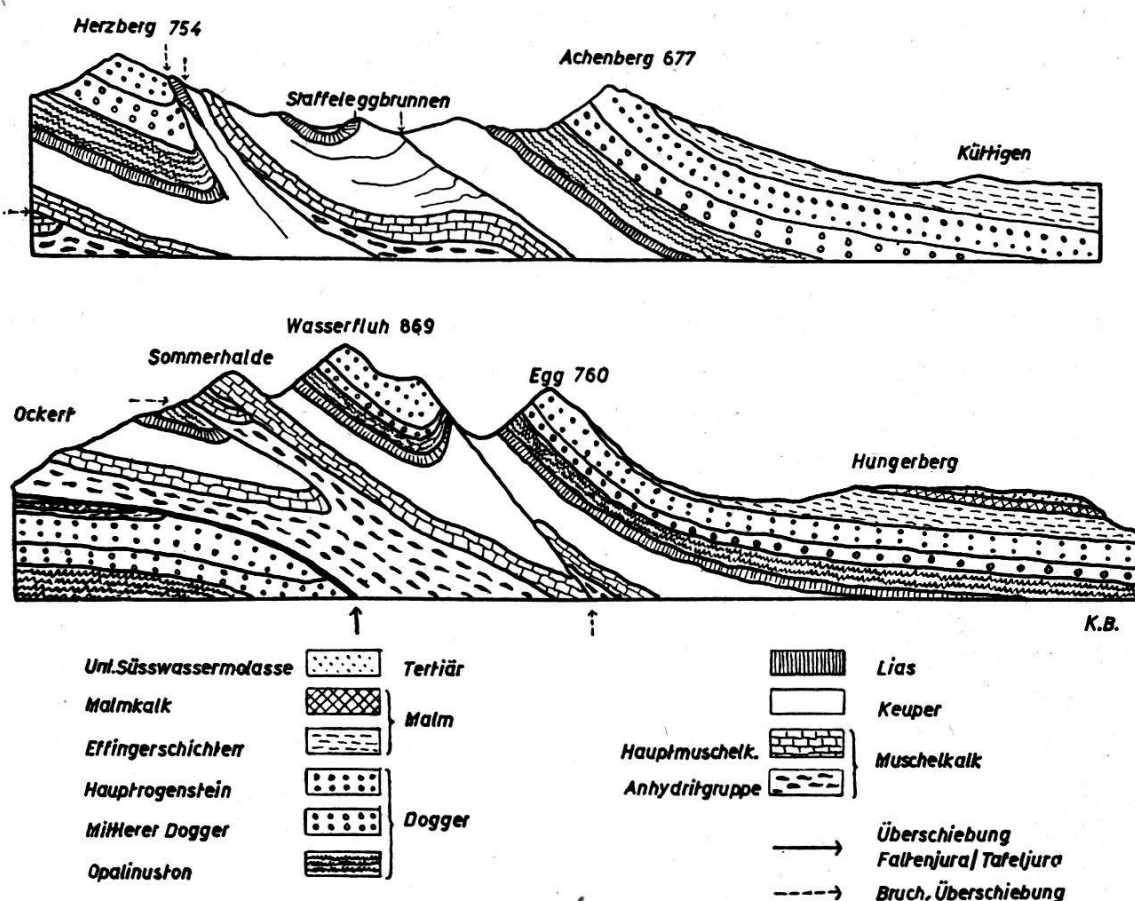


Abb. 1. Achenberg und Egg zeigen den vorherrschenden «Isoklinalstil» der Berge des aargauischen Kettenjuras, d.h. sie bestehen bloß aus dem aufsteigenden und abgebrochenen Teil der südlichen Flanke einer Falte, die durch Überschiebung zerrissen und durch Verwitterung zum größten Teil zerstört worden ist. Wasserfluh und Herzberg sind die übriggebliebenen Muldenkerne einer Falte. Die Überschiebungslinien deuten an, mit welcher Gewalt der Kettenjura gebildet und zum Teil auf den Tafeljura geschoben wurde.

fähr dem Weg von Aarau bis zum Ende der Lägern. Auch die Höhen sind bescheiden. Von der Aare bis zum Gislifluhgipfel sind es knapp 400 m, vom Genfersee zur Crêt de la Neige 1343 m, also zwischen drei- und viermal mehr. Der Achenberg hinter Küttigen, ein vollkommener Berg aargauischen Stils, ist nur 1,2 km lang. Tritt man durch die «Halbklusen» zur Rechten oder Linken, welche zur Staffleggg oder zum Benken führen, sieht man hinter dem Achenberg kein Längstal, sondern einen Querrücken, den «Wolf», dem der Achenberg wie eine Kulisse vorgestellt ist. Oft sind die isoklinalen Berge solche Kulissen.

Die Kammlinie des Juras vom Mittelland betrachtet, die sich allerdings wenig um geologische und geographische Zusammenhänge kümmert, ist von einer wunderbaren Schönheit; besonders jene, die über Bibersteiner Homberg–Gislifluh und Kestenberg läuft. Der Jura klingt in den Lägern aus, die mit der eindrucksvollen Länge von 11 km sich sozusagen der Maße des westlichen Juras wieder erinnern. Die eigentlichen Lägern sind aber auch bloß der Südschenkel eines Gewölbes. Geißberg und Heimbuck bilden die Anti-Lägern. Das Gewölbe dazwischen ist bis auf den Keuper-Gips aufgeschlossen. Aber gegen Regensberg wird die welsche, nicht mehr aargauische gerade Gewölbestellung erreicht, und die Lägern versinken im Zürcher Mittelland als normale Falte.

Die Berge und der tiefere Untergrund unseres Mittellandes werden vom Gestein des Tertiärs, von der unteren Süßwassermolasse, der Meeresmolasse und der oberen Süßwassermolasse, gebildet. Die Schichten der Molasse steigen von Süden nach Norden schwach an. Es besteht also eine höchst auffällige Parallele zwischen Mittelland und Tafeljura. Die geologische Abdachung geht in beiden Fällen von Norden nach Süden, die Bäche aber entwässern gegen Norden. Und wie im Fricktal gegen den Rhein zu immer ältere Schichten zutage treten, unter den jurassischen die triassischen und schließlich darunter sogar die vortriassischen, so treten im Mittelland die älteren Molasseschichten gegen die Aare zu auf.

Die Molasse zeigt nun allerdings nicht die gewaltigen Härteunterschiede der triassischen und jurassischen Schichten, weswegen keine Schichtstufenlandschaft sich ausprägen konnte; doch bildet die etwas härtere Meeresmolasse für die Zeugenberge, in welcher sich die Bergzüge rechts und links des Seetales gegen Lenzburg zu auf-

lösen, eine schützende Decke, so für den Lottenberg, Staufberg, Schloß- und Goffersberg. Und wo härtere Bänke der nach Süden einfallenden Schichten vom Tal geschnitten werden, wie bei Unterkulm die oberste Lage der Meeresmolasse, kann dieses sich fühlbar verengern (Abb. 3, S. 17).

Die Molassefetzen links der Aare bei der aufsteigenden Flanke des Juras gehören natürlich zur unteren Süßwassermolasse: die Straße von Aarau nach Küttigen schneidet beim Stock einen solchen Fetzen an. Aus der in losen Sand zerfallenden «Fels»-Wand ragen gleichsam als Leitfossilien dieser Schicht verhärtete Knauer heraus, riesigen Brotlaiben gleich.

Die Molassesandsteine sind merkwürdigerweise nicht rot, was um so verwunderlicher ist, da die begleitenden Mergel häufig recht kräftig gefärbt sind. Wo die grauen oder gelblichen Gesteine in den Dörfern des Mittellandes für alte Häuser oder für Fenstereinfassungen, Gartenmauern, als gewaltige Blöcke auch für kleine Brücken verwendet werden, setzen sie keine farbigen Akzente, sondern fügen sich bescheiden in die zurückhaltende Art der Landschaft, der früheren Dörfer und ihrer Bewohner ein.

Auf die Tertiärzeit folgt das Diluvium mit den vier oder fünf Eiszeiten. Vor der ersten, der Günz-Eiszeit, bildete das schweizerische Mittelland wahrscheinlich eine Ebene, deren Zeugen noch die hohen Ebenen zwischen Suhren- und Wiggertal wären. Darüber lagerten Gletscher und Gletscherbäche der Günz-Eiszeit ihren Schotter ab. Diese sogenannten älteren Deckenschotter finden wir auf dem Rüsler bei Baden, auf den Siggenthaler Höhen, etwa von 550 m über Meer an, auf dem Schneisinger Bowald. In der ersten Zwischeneiszeit gruben sich die Flüsse 40–60 m tiefer ein. Die fluvio-glazialen Schotter der zweiten oder Mindel-Eiszeit findet man daher in tieferen Lagen als jüngeren Deckenschotter; so auf dem Bruggerberg, auf Iberig, Gebenstorfer Horn, auf dem Rotholz bei der Baldeg, auf dem Sulzberg bei Wettingen. Beim Kreuzliberg bei Baden wurde die weiche, mergelige Grundlage dieses jüngeren Deckenschotters herausgespült, so daß der seiner Unterlage beraubte Schotter absackte und in die phantastischen Blöcke des Teufelskellers zerfiel.

In der zweiten Zwischeneiszeit spülten die Flüsse 200–300 m tiefe Täler aus, deren Sohlen 30–60 m tiefer lagen als die heutigen Talsohlen. Diese gewaltigen Rinnen wurden durch einen Schotter

40–90 m hoch über das heutige Talniveau hinaus und mindestens bis zu den Endmoränen der letzten Eiszeit hin aufgefüllt, der nicht oder nur schwach verbacken, aber oberflächlich durch Verwitterung doch schon gelblich verfärbt ist. Ob dieser Hochterrassenschotter einer Endphase der zweiten Zwischeneiszeit oder einer neuen Eiszeit angehört, ist strittig und soll hier nicht untersucht werden.

Der oft mit Lößlehm überzogene Hochterrassenschotter ist später wieder zum großen Teil ausgeräumt und weggeschwemmt worden. Aber er findet sich vielerorts als tiefste Ausfüllung der Täler unter den Schottern, welche die letzte, die Würm-Vergletscherung, gebracht hat, als sogenannter Rinnenschotter. Auch am Rande der Täler, besonders in Buchten, in welche später die Erosion nicht mehr hineingriff, blieb er erhalten und bildet über den Schottern der letzten Eiszeit eine höhere Terrasse, woher auch sein Name rührt. Bei Holziken und Hirschthal im Suhrental, recht oft auch im Wynental, werden diese Hochterrassen in bequemen Kies-«Gruben» ausgebeutet, die nicht im Grundwasser ersaufen wie die Gruben im Kies der Niederterrasse.

Die Wyna geht zwischen Gränichen und Suhr dem Rande einer Hochterrasse entlang, die schon ziemlich stark verkittet ist, so daß Schotter gelegentlich in mächtigen Blöcken in den Bach hinunterstürzt. Das Trockental Riniken–Rüfenach ist mit Hochterrassenschotter erfüllt. Berühmt ist die wunderbare Hochfläche des Ruckfeldes zwischen Würenlingen und Tegerfelden. Die Hochterrassenschotter bei Reuenthal füllen ein tiefes Tal, durch welches die Aare früher gegen Leibstadt zog, bevor der Riegel bei Koblenz–Felsenau durchsägt war. Der großartigste Überrest ist aber das hohe Möhlener Feld.

Erst nach der Hochterrassenzeit kam die größte Vergletscherung. Die Gipfel des Juras schauten nur noch als bescheidene Felsenköpfe aus der Eisflut. Aber der Vorstoß erlahmte schnell, er vermochte daher nicht die früheren Schotter wegzufegen. Die Gletscher zogen sich zurück, hinterließen aber ihre Grundmoränen als unregelmäßige, mit Lehm vermischte und ziemlich verwiterte Kiesmassen von gekritztem Geschiebe durchspickt. Sie überkleisterten damit unsere höchsten Mittellandberge, den älteren Deckenschotter sogar. Reißschotter haben auch die Talweitung bei Frick aufgefüllt. Als Riedel zwischen Feihalter-Graben und Bruggbach ist jener merk-

würdige Wall zwischen Oberfrick und Frick stehengeblieben, den die Bahnlinie durchschneidet und auf dessen nördlichem Ende, Frick überragend, die Dorfkirche steht.

In der letzten, der Würm-Eiszeit erreichten die Gletscher nicht mehr die Höhe früherer Zeiten. Die vorangegangene Zwischeneiszeit hatte die Täler nicht mehr vertieft, ja nur selten den Grund der mit der Hochterrasse aufgefüllten Talrinne der Mindel-Riß-Zwischeneiszeit überhaupt erreicht. Die fluvioglazialen Schotter vor den Endmoränen füllten auch die Täler nicht mehr bis zur Höhe der Hochterrassenschotter auf. Und doch sind die Wirkungen jener Gletscherzeit für das Bild unserer Landschaft weitaus am wichtigsten: die Schotter, Grundmoränen, Rückzugschotter füllen unsere Täler und bilden die großen Talebenen. Die Endmoränen bei Staffelfach, Zetzwil, Seon, Othmarsingen, Mellingen, Killwangen usw. setzen gewaltige Barrieren hinein. Zusammen mit den Rückzugsmoränen späterer Rückzugstadien kammern sie unsere Mittellandtäler.

Die Endmoräne bei Mellingen ist wohl die größte dieser Art in der ganzen Schweiz. Auf der Westseite der Reuß sind etwa sieben konzentrische und je durch Tälchen getrennte Wälle erkennbar. Eines der Tälchen heißt «die Wiege», was außerordentlich gut für den sanften Muldencharakter paßt. Ähnlich sieht das hübsch geschweifte Kilchtal zwischen zwei Moränenwällen bei Seon aus.

Die Stirnmoränen hängen im Aargau durch Seitenmoränen zusammen, die talaufwärts ziehen und irgendwo den trennenden Rücken überschreiten. Hinter den Seitenmoränen laufen, besonders am Lindenberg, häufig Bäche längs des Hanges. Gelegentlich durchbrechen sie die Seitenmoränen und schalten plötzlich ein steiles, hangabwärts gerichtetes Stück ein. So der Bach von Bettwil, der rechtwinklig nach Sarmenstorf hinunterbiegt, dann, eine Transfluenzstelle der Gletscher benutzend, ins Bünztal hinunterfließt. Der Bach von Schongau dagegen, der früher offensichtlich nach Sarmenstorf floß und sich mit dem Bettwilerbach vereinigte, biegt bei Fahrwangen um und stürzt durch eine Schlucht in den Hallwilersee hinunter. Ein durch eine Ufermoräne entstandenes Flankental ist auch der Fischgraben bei Berikon.

Zahlreich sind im Aargau Täler, die ihre Breite und Tiefe als Abflußrinnen der eiszeitlichen Gletscher erhielten. Zahlreich sind auch Transfluenzstellen, also Einsattelungen der Höhenzüge, über

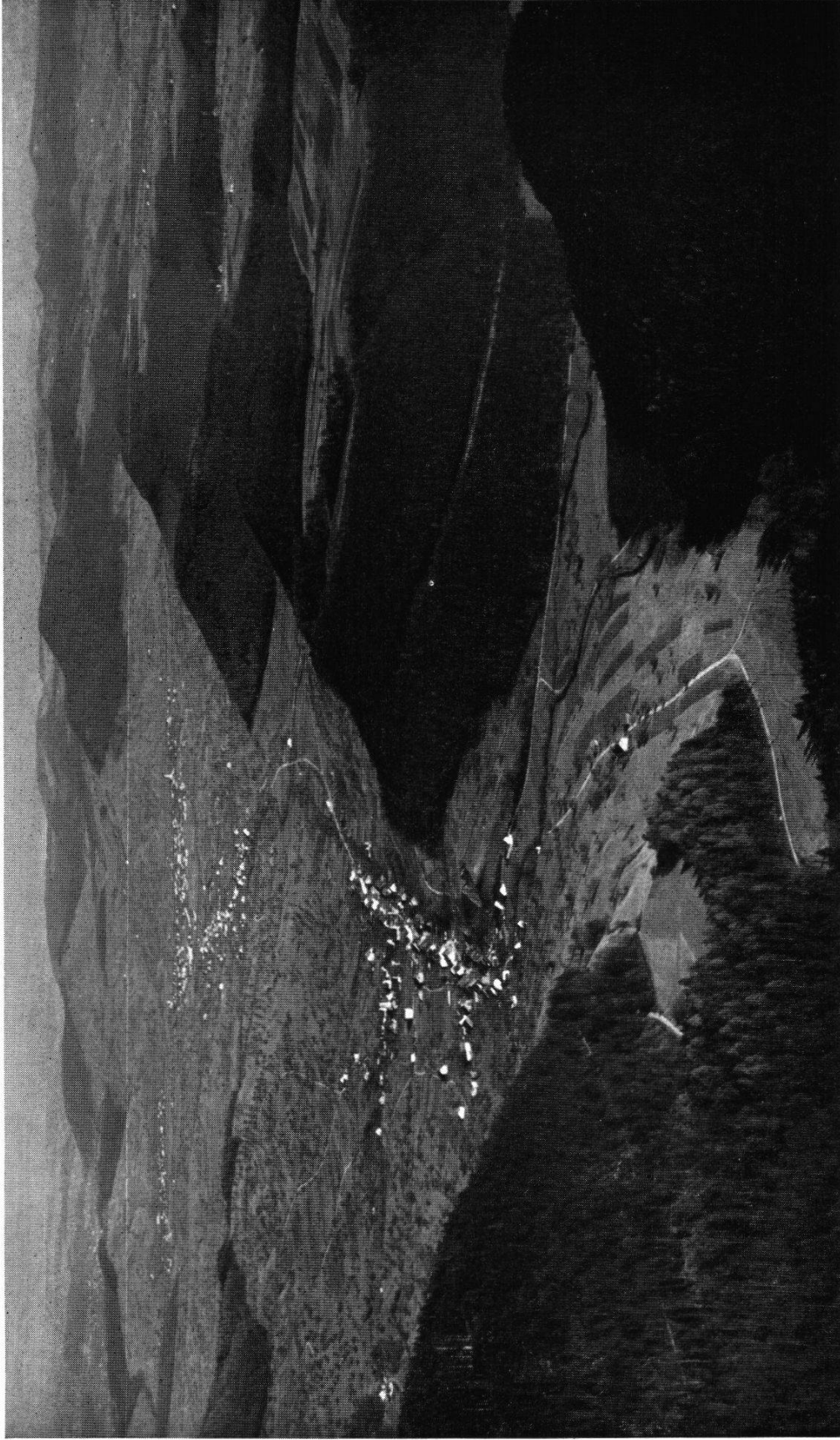


Abb. 2. Tafeljura. Rechts Blick über die entwaldeten, nach Norden steil abbrechenden Tafelflächen von Altenberg, Feuerberg und Kornberg. Links im weiten, von Kirschbäumen übersäten Tal Wittnau (vorn), Gipf-Oberfrick, Frick und (weiter links) Oeschgen. Im Hintergrund die schräggestellten Tafeln von Frickenberg, Schinberg, Geißacker usw. und, mit deutlich erkennbarem Felsabsturz, Geißberg. Ganz links, jenseits des Hügels über Oeschgen, Ortschaften des ansteigenden Schwarzwaldes bei Laufenburg. Swissair-Photo

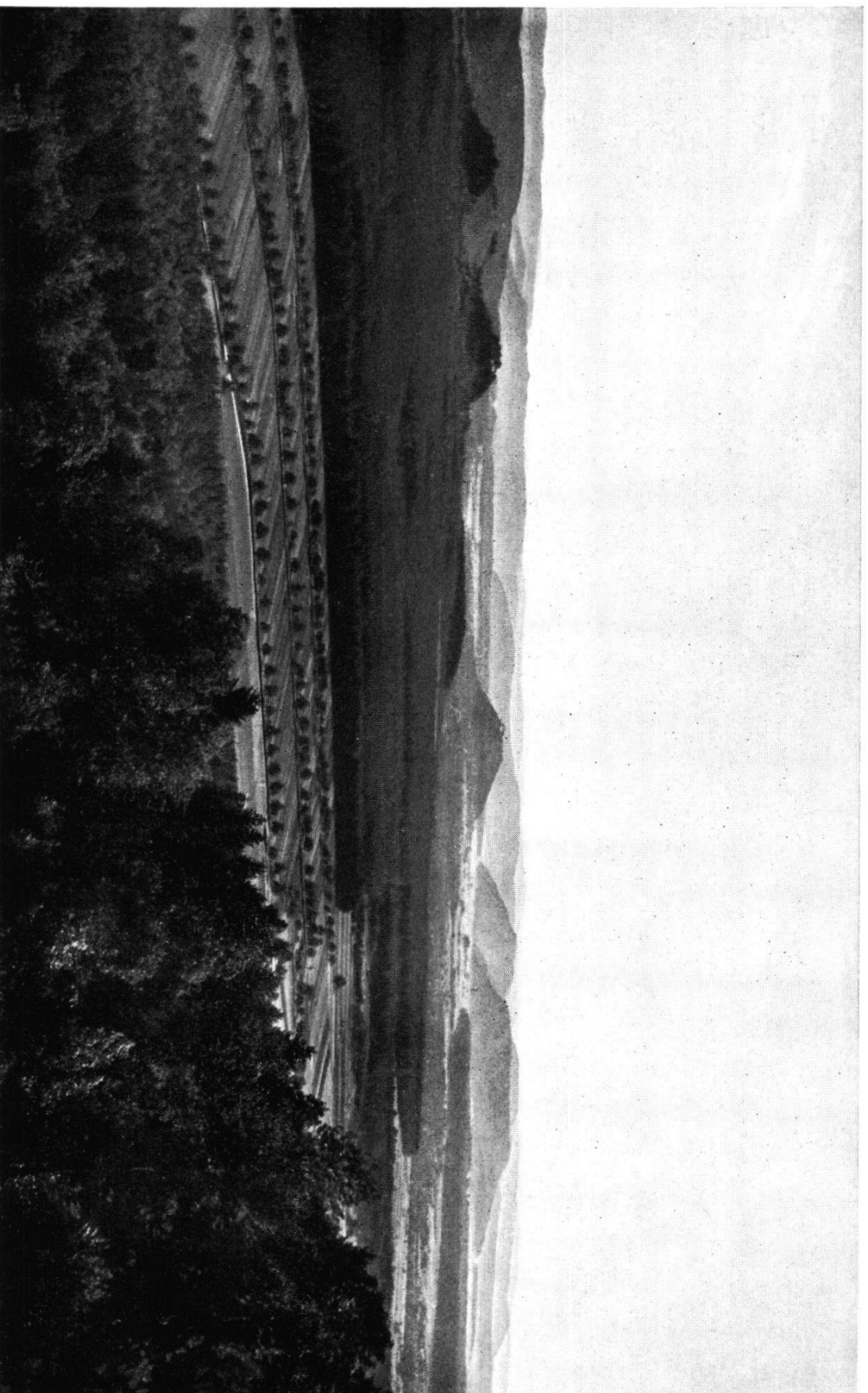


Abb. 3. Das aargauische Mittelland vom Ostende des Kestenberges aus. Im Vordergrund das unterste Bünzli. Hinter dem Lindwald Goffersberg und Schloßberg von Lenzburg, weiter rechts Stauffberg (mit Kirche), Lottenberg usw., lauter Zeugenberge, die von den Molasserücken getrennt worden sind, die im Hintergrund zwischen den eiszeitlichen Mittelländältern mit ziemlich gleichbleibenden Höhen nordsüd verlaufen. Photo R. FISCHER, Aarau

welche einst Seitenlappen der Gletscher hinüberdrangen. Das Surbtal diente in der letzten Eiszeit als Abflußrinne für die Schmelzwässer des Wehntal-Lappens des Gletschers, der übrigens auch ins Bachsertal seine Schmelzwässer ergoß. Wahrscheinlich war das ganze Bünztal Abflußrinne für das Reußtal. Zu den Schmelzwassertälern gehören auch das Bonstetten-Birmensdorf-Tal, das Tal von Dättwil nach Baden. Bei Ammerswil könnte der Stadtbach von Lenzburg, der von der Westflanke des Rietberges herkommt, statt nach Lenzburg ebensogut nach Hendschiken hinübergeleitet werden. Der alte West-Ost streichende Talzug Oftringen-Safenwil verdankt seine Entstehung wahrscheinlich Schmelzwässern einer älteren Vergletscherung.

In die Niederterrassen haben sich im allgemeinen seit der letzten Eiszeit nur jene Flüsse tiefere Stufen eingefressen, die von den Alpen kommen und vorher in einem See vom mitgebrachten Schutt entlastet worden sind, also Aare, Reuß, Limmat und Rhein. Die Stufenränder sind die Prallhänge früherer Schlingen des Flusses. Wo die Schlingen sich stark veränderten, wurden breite Talebenen herausgeschnitten, in welche der Fluß in späterer Zeit sich vielleicht nochmals tief einschnitt und sich wiederum einen Talboden schaffte, so daß von der tiefsten Talaue bis zur ursprünglichen Ebene der Niederterrasse drei bis vier Stufen hinaufführen. Wohl den besten Namen für einen solchen Stufenrand besitzt der «Bogenrain» bei Veltheim. In Aarau breiten sich die neuen Quartiere im Gönhardfeld auf der ursprünglichen Höhe, auf der sogenannten Suhrer Terrasse, aus, während Bahnhofstraße und Industrieviertel auf der etwas tieferen Buchser Terrasse liegen. Wer von Aarau nach Rohr spaziert, sieht zur Linken ständig den Steilabfall zur Talaue der Aare. Nur einmal senkt sich vorübergehend die Straße, wo sie die Suhre quert. Das Gefälle zur Aare hinunter hat den Lauf des Baches beschleunigt, so daß er schon von Suhr an sich einzuschneiden beginnt. Diese Erscheinung, daß die Seitenflüsse in der Nähe des tiefen Aarelaufes sich selbst einschneiden, findet man immer wieder: zwischen Lenzhard und Lindwald ist die Aabach-Senke just breit genug, daß ein langgestrecktes Dorf, Niederlenz, darin Platz fand. Zwischen Lindwald und dem Feld von Möriken bildet die Bünz ein entzückendes Auentälchen. Der Weg seinem Rande entlang führt zur Endmoräne bei Othmarsingen, die durch den Damm der Nationalbahn auf fast

natürliche Weise zum völligen Abschluß ergänzt wird. Ein kleiner Straßentunnel führt plötzlich von der Idylle in die überraschende Weite des Bünztales, gleichsam eine aargauisch gemilderte Fassung des Urnerloch-Erlebnisses bietend.

Wo die Würm-Gletscher nicht mehr hinreichten, sind die Bergzüge des aargauischen Mittellandes gänzlich zerfasert. Man betrachte z.B. die Gegend von Gränichen. Seitentälchen folgt auf Seitentälchen, Querrücken auf Querrücken. Es ist eine wahre Kullissenlandschaft. Die oberen Talabschnitte dagegen, oberhalb der Endmoränen der letzten Vergletscherung, wurden durch die Grundmoränen ausgeschliffen, die Sporne wurden abgeschürft, kleinere Unebenheiten mit Schutt ausgefüllt. Seither aber ist so wenig Zeit verflossen, daß die Bäche nur unreife, steile Tobel in die sonst eiförmigen Hänge hineingerissen haben.

Auffällig ist, wie die Mittellandbergzüge gegen Süden sich erniedrigen und abbrechen. Deswegen wird der Wanderer, der auf deren Rücken gegen Süden strebt, regelmäßig an eine Stelle kommen, wo der Blick gegen die Alpen besonders offen und großartig wird. Zwischen Wigger- und Suhrental ist die Stelle auf dem Kalt und bei Wiliberg außerordentlich «weitsichtig», zwischen Suhren- und Wynental das «Gschweich». Berühmt ist der Reinacher Homberg (oder wie der Cliché-Ausdruck lautet: «der Seetaler Rigi»). In alten Zeiten stand ein «Chuz» dort oben, mit andern Worten: es war dort eine Hochwacht eingerichtet. Der Blick vom Lindenberg beim Schloß Horben ist ungemein eindrucksvoll, sogar der doch ziemlich niedrige Kapf auf dem Wege von Muri nach Althäusern erstaunt durch seinen freien Alpenblick. Zwischen Reuß und Limmat oder Reppischtal kann man den Hasenberg ob dem Mutscheller oder die Gegend von Lieli oder Islisberg aufsuchen, und immer wird man über den herrlichen Blick erstaunt sein.

### *Die Flüsse und Seen*

Der Aargau ist das Land der großen Flüsse. Diese wechselten früher, als sie noch nicht in Kanäle und hinter Dämme verbannt waren, fast nach jedem Hochwasser ihren Weg. Die Talaue gehörte dem Fluß und war sozusagen ein amphibisches Gebiet. Bei Hoch-